

Irena

Man muß viel mutiger sein

*Sie war ein Baum
Morsch und voll Vergangenheit
Im Herbst fing er an
Zarte Wahnsinnsblüten zu treiben
Nun ist er gefallen
Und der Baum ist durchgeknickt
Und hat alle Liebe
Mit sich gezogen
Wie in ein Grab
Irena
Sie ist tief gefallen
Und die zarten Blüten
Hat der Wind verweht
Über das ganze Land
Mit dürrer trockenem Laub verweht
Sie wird wieder Baum
Ohne Glanz
Ohne Blüten
Ein Baum*



***Aber trockenes Blut ist auch Blut
Eine tote Tochter ist auch eine Tochter
Ein unsichtbarer Gott ist auch ein Gott***

Irena. Unser erstes Kind. Irena lacht. Alle lachen. Alle freuen sich. Irena. Nicht erwünscht, aber von allen geliebt. Irena: Blaue Augen. Blonde Haare, die natürlich nachdunkeln werden. Aber so ein liebes Kind! Mutter hatte eine schwere Geburt. Und wie munter Irena ist. In ihren Gliedern steckt die ganze Beweglichkeit der Tschechoslowakei. Oma ist ihr erstes Wort. Nicht Mama. Oh Irena! Oma freut sich. Sie sammelt Kräuter und Tee, damit du gesund bleibst. Oma lehrt dich beten. Oma ist sehr alt. Irena! Du hast ein Gesicht. Dein Mund ist schon jetzt verführerisch und dein Lächeln ist das eines Engels. Irena hebt das Köpfchen und schaut sich die Welt an. Kleiner Schlingel! Wer hat den Haß in deine Wiege gelegt? Noch ist er sanft und weich. Aber bald wird er dich drücken. So sehr drücken, daß du kaum noch atmen kannst. Oma hebt dich aus der Wiege. Sie liebt dich. Sie liebt dich so sehr. Irena ist ein großes Kind. Stark. Sie wird wohl einmal die Welt erobern. Wie Julius Cäsar. Oder besser noch wie ein Erzengel. Schlaf schön, Irena! Schlaf und träume! Kleine Irena, schlaf ein!

Irena ist sechzehn Jahre alt. Groß ist sie geworden. Und traurig. Ihre Augen sind melancholisch, ihr Leib blühend und ihr Mund gleicht einer welken Rose. Irena hat einen Freund. Sie glaubt zu wissen, was Liebe ist. Sie schwänzt die Unterrichtsstunden, um mit ihrem Freund eine gemütliche Parkbank aufzusuchen. Sie liebt ihn abgöttisch. Er sie auch. Nur nicht zu sehr. Der erste Kuß schmeckt nach Honigmelone, der zweite nach Bittermandel. Sie schläft mit ihm. Mutter weiß nichts davon, Vater erst recht nichts. Streit. Streit. Streit. Irena ist sauer. Irena schmolzt. Es ist schön, wenn Irena schmolzt. Ihr Freund mag das. Das Leben ändert sich. Träume sterben jung. Irena ist schwanger. Die Blutung fällt aus. Der Freund grüßt sie nicht mehr. Mutter weiß es noch nicht. Was tun? Schlaftabletten? Dafür ist sie zu jung. Weglaufen? Immer nur weglaufen? Ihre Wangen sind welke Blätter geworden, ihre Verzweigung dürre Äste. Sie weiß nicht mehr aus noch ein. Der Freund ruft zu Hause an. Vater weiß Bescheid. Mutter weiß Bescheid. Und die Geschwister, die sich ihr hämisches Lachen natürlich nicht verkneifen können. Irena kommt nach Hause. Abgespannt, müde, kaputt. Sie fängt sich eine Tracht Prügel. Sie weint nicht mehr, sie wimmert nur noch. Die Eltern arbeiten fieberhaft an einem Plan. Irena muß ihre Füße in kaltes Wasser tauchen. Es nützt nichts. Sie bekommt Spritzen, Pillen, allein: es nützt nichts. Vater tritt gegen ihren Leib. Er läuft blau an, allein: es nützt nichts. Man weiß eine Adresse in Jugoslawien. Vielleicht könnte man da . . . Natürlich, das ist die Lösung. Der dicke Bauch ist kaum noch zu übersehen. Irena wird in einen Zug geschoben, man drückt ihr ein kleines Köfferchen und tausend Mark für die Abtreibung in die Hand. Irena weint. Sie hätte das Kind gerne bekommen. Sie hätte es sehr lieb gehabt. Oma! Oma! Oma ist tot. Oma kann sie nicht mehr trösten. Und wenn, über die Schande würde sie doch nicht hinwegkommen. Irena ist katholisch. Sie betet die ganze Fahrt über. Papst Paul wird sie verurteilen. Sie ist eine arme Sünderin. Am liebsten würde sie sterben. Sie betet nicht zu Gott, sie betet zum Tod. Daß er sie holen möge! Daß er sie frei machen würde! Sie ist Gretchen. Der Stab über ihr ist gebrochen. Der Schaffner, ein Jugoslawe, ist sehr freundlich zu ihr. Sie trinken zusammen Slivovitz. Jetzt gehts schon besser. Einfahrt in den Bahn-

hof. Der Zug stoppt ruckartig. Zu ruckartig. Irena ist wieder stocknüchtern. Sie weiß, was sie nun erwartet. Sie zittert vor Bangigkeit. Irena verabschiedet sich von ihrem Kind, das sie haben wollte, wie von ihrer Oma.

Sie betritt ein schmutziges Wohnzimmer. Ah! Sie möchte schreien und kann's nicht mehr. Sie sieht ein Messer und wird ohnmächtig. Kaltes Wasser bringt sie wieder zur Besinnung. Ein Mann steht über ihr gebeugt, ein Bär mit einem Schnurrbart. Der Bär reißt ihr die Kleider vom Leib und flößt ihr Slivovitz ein. Tausend Hände packen sie und halten sie fest. Sie schreit. Man hält ihr den Mund zu. Ihre Beine werden gespreizt. Es tut weh, sehr weh. Endet so eine große Liebe? Der Bär hat eine Zange in der Hand und stößt sie ihr in den Unterleib. Irena bekommt keine Luft mehr. Der Wohnzimmertisch, auf dem sie liegt, ist alte Eiche und sehr schmutzig. Der Bär zieht etwas aus ihrem Unterleib. Langsam. Es zappelt noch. Er hält es hoch. Irena schreit auf, es ist ihr Baby, ihr Kind, ein kleiner Mensch. Irena sieht ihm in die Augen. Es hat schon Augen! Blaue Augen, wie sie selbst. Oma! Oma! Oma! Irena ist schuldig, schuldig an diesem Kind. Irena schließt die Augen. Sie kann nicht mehr ruhig werden. Sie sieht alles blau, blau, blau. Alles schwimmt davon. Der Bär schlägt ihr mit seiner Pratte ins Gesicht, das ist für dich, du Hure, und dann noch einmal, und das ist für den armen Vater. Dann lacht er, leert die Schnapsflasche und geht schlafen. Plötzlich ist Irena alleine im Raum. Sie ist am Ende, erschöpft. Sie schläft ein. Und wacht wieder auf. Sie ist nicht tot gewesen. Sie hat nur geträumt. Und jetzt beginnt ein Alptraum. Ihr Kind ist weg, sie kann es nicht mehr finden. Aber sie hat ihm in die Augen gesehen und ist erschrocken, sehr erschrocken. Irena richtet sich langsam auf. Sie hat Schmerzen. Die Kühle des Raumes bringt sie zum Frieren. Irena friert von innen raus. Man hat ihr das Wärmste, das heiß Geliebteste weggenommen. Sie wird das nie, nie mehr vergessen können.

Sie konnte das nie vergessen. Sie hat das nie vergessen.
Das Blut ist zwar vertrocknet.
Aber trockenes Blut ist auch Blut.
Eine tote Tochter ist auch eine Tochter.
Ein unsichtbarer Gott ist auch ein Gott.

Sie hat eine große Wunde. Sie blutet. Das ganze Zimmer ist voll von Blut. Es tropft von den Wänden, fließt aus dem Wasserhahn und läuft aus Blumenvasen und Lampen. Da! Irena hat Angst. Sie wird ertrinken. In diesem Blutmeer ertrinken. Oma! Oma ist nicht da. Sie ist tot, tot wie ihr Kind, sie kann nicht mehr helfen. Irena steht auf. Die Einsamkeit steht mit auf. Einmal war sie nicht einsam. Nun ist es um so erschreckender für sie. Sie taumelt zur Uhr und versucht, die Zeit rauszukriegen. Vier Uhr. Vier Uhr morgens oder mittags? Sie weiß es nicht. Sie wird schwindlig, alles dreht sich um sie. Da packt sie eine große Wut. Sie kann sich nicht mehr beherrschen. Sie glaubt zu zerspringen. Sie hält es nicht mehr aus. Da reißt sie die Uhr von der Wand und schmettert sie zu Boden. Ein Stuhl fliegt hinterher. Erschöpft und entsetzt zugleich setzt sie sich auf den Wohnzimmertisch. Sie ist müde, lebensmüde. Der Herr des Hauses, der Bär, poltert herein. Er sieht die Uhr, er sieht den Stuhl und ist sprachlos. Dann kommt er wieder zur Besinnung. Er schreit, er schimpft, er rechnet aus, was die Uhr gekostet hat, er rechnet aus, was der Stuhl gekostet hat, er bemitleidet seine eigene Barmherzigkeit einer deutschen Hure gegenüber. Er setzt sich betroffen hin und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Seine Frau betritt das Zimmer. Der Bär schickt sie barsch wieder hinaus. Der Bär rückt näher zu Irena. Irena hat Angst, aber sie weiß,

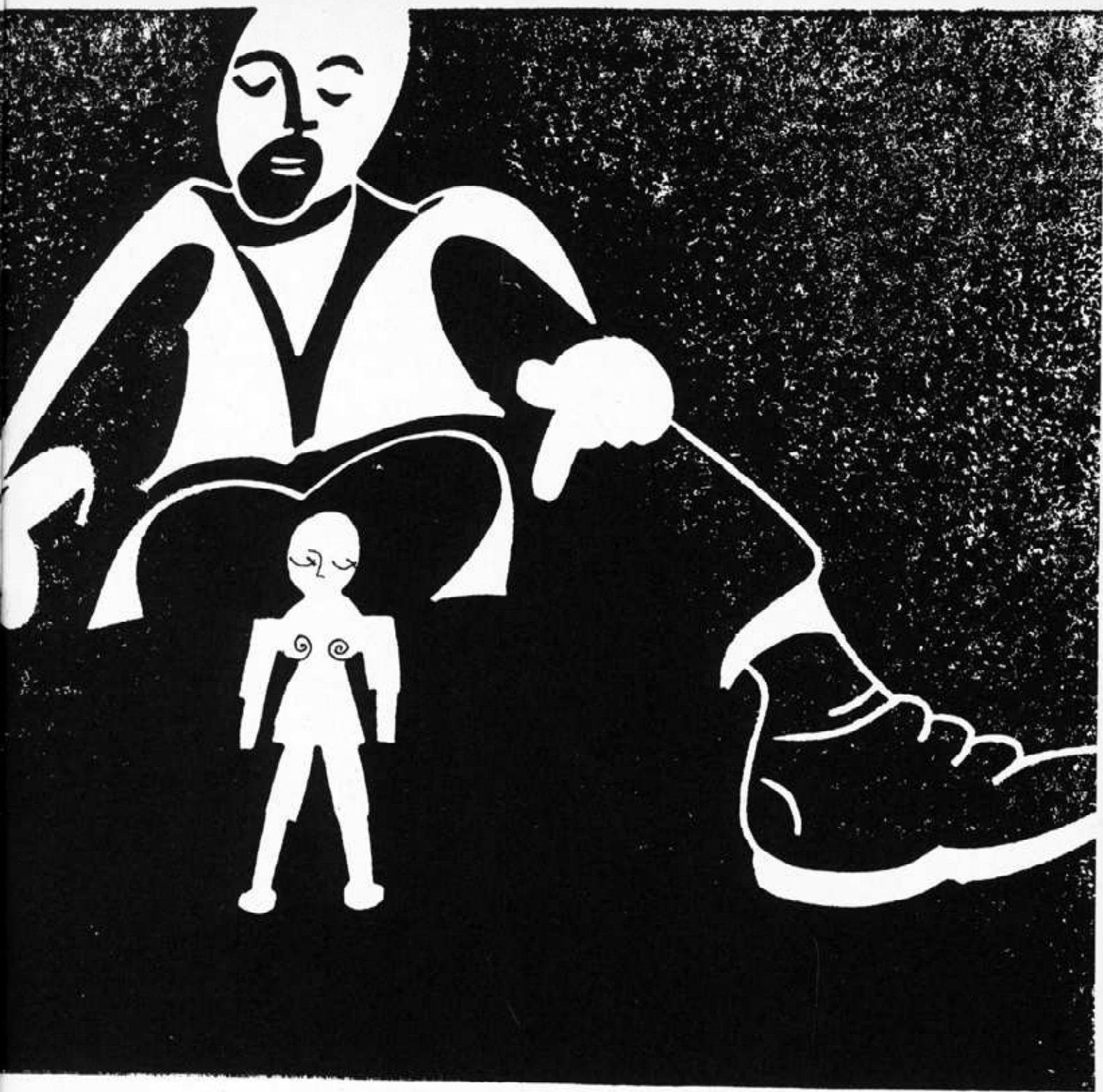
daß sie sich nun alles gefallen lassen muß. Sie hat keine Rechte mehr hier. Sie hat eine Uhr zertrümmert. Eine fremde Uhr in einem fremden Land. Der Bär rückt noch näher und legt seine Prätze um Irenas Schulter. Irena schließt die Augen und denkt sich weg, sehr weit weg. Als sie wieder zurückkommt, ist sie nackt und der Bär liegt schnaufend neben ihr. Diese Erniedrigung. Irena ist Königin, sie weiß das, aber hier hat man sie erniedrigt, bis zum letzten. Der Bär zieht sich die Hose wieder an und blickt verächtlich auf Irena. Irena ist hilflos. Ausgeliefert jeder Person, jedem Gegenstand, der in diesem Raum ist. Zitternd zieht sie ihre schmutzigen Kleider an. Sie hat immer noch Blutungen und keine Binden. Nur ein paar Papiertaschentücher. Der Bär stellt ihr eine Rechnung aus. Die Rechnung ist sehr hoch. Irena gibt ihm alles Geld, das sie bei sich hat. Nein, mehr hat sie nicht. Der Bär nimmt auch noch ihren Koffer, mit allem, was darin ist. (Auch die Bilder von ihrem Freund und von Oma). Irena ist zu schwach, um sich darum zu streiten. Sie verläßt das Haus mit dem Gefühl, ihre Oma verraten zu haben. Um ihren Freund ist es nicht schade. Aber Oma!

Irena schleppt sich zum Bahnhof. Sie hat kein Geld mehr. Sie wird wohl schwarz fahren müssen, Irena legt sich auf eine Bank neben einen hohen Baum. Sie deckt sich nur mit ihrem roten Mantel zu, Aber es ist alles nicht so kalt wie auf dem Wohnzimmer Tisch. Das dürre Laub fällt auf sie runter und deckt sie sanft zu. Die Natur ist ihr zu eigen. Die Natur ist ihr Advokat. Irena träumt von einer Schlange, die sich um ihren Leib windet. Aber eigentlich ist sie zu schwach, um zu träumen. Sie läßt sich fallen, tiefer.

Sie hat lange geschlafen. Die letzten Züge haben den Bahnhof längst verlassen. Ein angetrunkenener Schaffner sammelt sie auf. Irena hat nichts mehr zu verlieren. Sie läßt sich in seine Wohnung einladen. Sie läßt sich Brot geben und Wein einschenken. Ein Abendmahl. Sie hofft, es ist ihr letztes. Irena schläft mit dem Schaffner. Die Wärme tut ihr gut. Sehr gut. Sie möchte sie nie mehr entbehren. Sie denkt an zu Hause, an ihre Eltern, an ihre Geschwister und – Oma. Oma! Oma! Oma! Sie wird sie nie mehr wiedersehen. Nie mehr ihren Kräutertee trinken, nie mehr gesund werden! Der Schaffner schenkt ihr eine Fahrkarte. Irena ist glücklich. Nicht vollkommen. Aber beinah. Einen Augenblick hat sie erwogen, nie mehr nach Hause zurückzukehren. Aber dazu fehlt ihr der Mut. Die Heimfahrt ist lustig. Der Schaffner erzählt ihr Witze in seinem holprigen Deutsch, und Irena ist eine begeisterte Zuhörer. Bahnhof Zürich. Der Schaffner muß aussteigen. Seine Reise ist beendet. Doch Irenas lange Reise fängt erst an. Ihre Leidensreise. Sie fühlt sich miserabel. Jede Minute wird ihr zur Qual. Was werden die Eltern sagen. Sie muß weinen. Sie muß andauernd weinen. Eine alte Frau in einem schwarzen Kleid, die neben ihr sitzt, versucht sie zu trösten. Irena ist untröstlich. Sie kommt sich vor wie bei ihrer eigenen Beerdigung. Die Frau schenkt ihr einen Apfel. Eva! Die Schlange! Irena übergibt sich. Ihr wird noch übler. Der Zug hält. Ernüchternd. Wie schon einmal. Alle Erinnerungen werden wieder aufgeschwemmt. Irena hätte Lust weiterzufahren. Dorthin, wo es keine Grenzen mehr gibt, wo sie endlich frei sein wird. Die Stimme ihres Vaters reißt sie aus ihren Träumen. Ja, ihr Vater ist da, ihr Vater hat sie abgeholt. Er hat sie nicht verstoßen. Vater ist guter Laune. Er lädt sie zum Essen ein. Wie fremd dieser Vater doch für sie geworden ist! Und er ist ein Mann. Irena haßt alle Männer. Das sind doch alles Schweine, geile Schweine. Früher wünschte sie sich oft selbst, ein Mann zu sein. Sie kann das nicht mehr verstehen. Ihr ist schon wieder übel. Nun komm schon, mein Kind, sagt Vater.



Mein Kind! Irena erschrickt. Ja, sie ist sein Kind, von Rechts wegen. Und ihr Kind? Er ist der Mörder ihres Kindes. Sie haßt ihn, sie haßt ihn mit ihrer ganzen Kraft. Sie glaubt, nie einen Mann mehr hassen zu können wie diesen Mann, ihren Vater. Sie würgt mit Abscheu ein halbes Hähnchen hinunter, das ihr Vater an einem Pommes Frites Stand für sie gekauft hat. Sie spuckt ihrem Vater die Knochen ins Gesicht, die Knochen ihres nun schon halbverwesten Kindes. Die Phantasie geht mit ihr durch. Sie spuckt vor ihrem Vater aus. Verachtung. Todesverachtung. Tod und Teufel allen Männern. Pfui! Die Fahrt im Auto nach Hause ist schrecklich. Vater merkt, daß mit ihr etwas nicht stimmt. Was ist los, Mädchen, fragt der Vater, und



streichelt ihre Stirn. Die Berührung tut weh. Es ist wie ein Schlag ins Gesicht. Sie würde ihren Vater gerne schlagen. Mit einer Peitsche. Rücksichtslos. Irena lehnt sich zurück und versucht müde auszusehen. Sie ist müde.

Aber anders. Ihre Hände zittern nicht mehr. Sie beißt sich in den Ringfinger, wo ein Ehering hätte glänzen sollen. Noch eine Kurve. Gott sei Dank, sie hat durchgehalten. Da taucht auch schon das schöne weiße Haus mit den grünen Fensterläden auf. Das ist ihr zuhause, das war ihr zuhause. Die Luft schmeckt bitter, nach Verwesung. Irena ist schwindlig. Trotzdem steht sie auf, steht da und sieht ihre Mutter aus dem Fenster winken. Der Vater geht mit festen Schritten vor ihr her ins Haus. Irena folgt

langsam. Die Mutter umarmt sie. „Nun kannst du wieder lachen, Kind. Du warst sehr tapfer. Ich bin stolz auf dich!“ Irena glaubt zu ersticken. Stolz auf die Schande, die sie ihrer Familie bereitet hat? Stolz? Man hat die Schande ja ermordet. Natürlich, man hat sie ermordet. Eine Welt, ein Land, eine Gesellschaft, in der ein Kind eine Schande ist. Das ist zu viel. Irena stößt einen Schrei aus, rennt die Treppe hoch und wirft sich weinend aufs Bett. Mutter kommt nach, etwas langsamer natürlich. Mädchen, Irena, du bist zu temperamentvoll, sagt sie und streichelt zärtlich den großen Rücken ihrer Tochter. Du sollst mich nicht streicheln! ruft Irena. Dann explodiert sie. Sie weiß selbst nicht mehr, wie ihr geschieht. Zuerst fliegt das Kopfkissen, dann die Blumenvase, dann

die Bücher, die Schreibtischlampe hinterher. Vater stürzt hinzu. Irena! Das macht sie noch wütender. Sie wirft sich auf dem Boden umher, zwischen all den Sachen und läuft rot an. Sie kriegt keine Luft mehr. Alles um sie her dreht sich. Sie wird hineingezogen in diesen Wirbel, aus dem es kein Entkommen mehr gibt. Langsam sieht sie wieder die weiße Decke über ihrem Kopf. Farben und Konturen werden wieder klarer. Ihr ist übel, aber sie ist entspannt und nur noch müde. Alles um sie herum sieht so heiter, so fröhlich aus. Irena lächelt ein bißchen. Mutter kommt her und befühlt ihre Stirn. Sei nun ruhig, Irena, sagt sie, du hast es schwer gehabt. Muß ich nun nie mehr nach Jugoslawien? fragt Irena. Nein, nie mehr, sagt ihre Mutter. Jugoslawien? Was war in Jugoslawien? fragt ein großer Mann im weißen Kittel, den Irena jetzt erst bemerkt. Ach, nur eine Bagatelle, meint die Mutter, der Urlaub war ein bißchen daneben gegangen. So, so, meint der Arzt und hegt seine begründeten Zweifel. Irena schnappt nach Luft. Was für ein Lügengebäude wird hier aufgebaut? Was spielt sich hier ab? Nimmt sie an einer Verschwörung teil, oder, noch viel schlimmer, hat man einen Komplott gegen sie geschmiedet? Natürlich, sie hat ja Schande über die Familie gebracht, und nun soll sie gebührend dafür bestraft werden. Steht der Henker schon vor der Tür, ja? fragt Irena mit lauter

Stimme. Irena! sagen Mutter und Arzt gleichzeitig. Beide sind betroffen. Also hatte sie doch recht mit ihrer Befürchtung. Aber nun ist ihr alles egal, so egal. Sie wird sich nicht ausliefern. Sie wird kämpfen. Für alles, was gut ist. Für Friede und Freiheit. O Gott!

Der Arzt flüstert mit der Mutter und sieht sehr besorgt aus. Worte wie Psychose und Paranoia fallen. Aha, also Geheimworte. Na wartet nur! Die Mutter schüttelt den Kopf. Irena bleibt hier. Wo soll sie denn hin? Ins Gefängnis vielleicht. Das würde euch so passen! Nur weiter so. Der Arzt sagt, also Frau O., falls sie mich brau-

chen, ich bin jederzeit erreichbar, und vielleicht überlegen sie sich das noch mal. Die Mutter schüttelt kurz den Kopf. Der Arzt gibt Irena die Hand und sagt, du brauchst jetzt Ruhe, sehr viel Ruhe. Irena nickt, aber sie hat ihn ja längst durchschaut. Sie weiß, was gespielt wird. Und sie weiß, daß sie auf dem Spiel steht. Irena! sagt ihre Mutter scharf, laß doch diese Spinnereien, und sprich bitte nie mehr in Anwesenheit fremder Leute über Jugoslawien. Hörst du, nie wieder. Das war eine strafbare Handlung. Das mußt du klar sehen. Irena wiegt sich im Bett hin und her. Natürlich. Sie soll ja bestraft werden. Nur immer zu! Sie fürchtet sich vor nichts mehr. Du solltest jetzt schlafen, meint Mutter, der Arzt hat dir eine Beruhigungsspritze gegeben. Du wirst sehr müde sein. Eine Beruhigungsspritze also! Gift wird es gewesen sein. Um sie mundtot zu machen. So wird hier gespielt. Aha. Mutter sagt gute Nacht und geht. Gute Nacht, murmelt Irena und versucht zu schlafen. Es geht nicht. Tausend Gedanken schwirren durch ihren Kopf. Wo will man sie hinbringen? Sie gibt nicht auf. Der Kampf beginnt erst, für Friede und Freiheit. Sie betrachtet die Trümmer auf dem Fußboden. Mitleid will aufkommen, aber sie verdrängt es. Da sind scharfe Glassplitter drunter. Die Glassplitter werden zu Sternen, die nur für sie, für sie ganz allein scheinen. Schön. Die Sterne singen ihr ein Schlaflied. Summ summ. Irena summt mit. In der einen Hand hält sie eine Scherbe. Tod ich komme sagt sie leise und

ritz ihre Hand auf am Arm entlang, immer höher. Sie versucht tiefer zu schneiden. Blut fließt aus der Wunde, warm und bitter. Sie liebt ihr Blut, es ist ein großes Feuer. Zufrieden schläft sie ein, ein Lächeln auf ihrem schönen Gesicht. Irena! Die Stimme ihrer Schwester schreit ihr den Morgen förmlich ins Gesicht. Irena! Bist du wahnsinnig geworden? Irena öffnet die Augen und sieht sich um. Sie hat so gut geschlafen, so gut geträumt. Alles ist rot. Die Bettdecke, das Kopfkissen, alles rot und klebrig. Dazwischen liegt ihr sehr blasses Gesicht. Irena dreht sich zur Seite. Sie will ihrer Schwester nicht ins Gesicht sehen. Laß mich schlafen, sagt sie, ich bin ja so müde. Irena, sagt ihre Schwester, das ist kein Witz mehr. Ich möchte sterben! Du solltest an deine Eltern denken. Laßt mich sterben! Es gibt einen Gott. Papst Paul hat mich verurteilt. Irena! Ich habe den Tod verdient. Eine Abtreibung ist doch kein Verbrechen. Ein Kindermord ist ein Verbrechen. Irena, steh auf! Nein, Irena, wenn du nicht sofort aufstehst, zeig ich dich so den Eltern. Bitte nein! Irena steh auf. Irena setzt sich mühsam auf. Ihr ist übel. Zeig mir deine Hände! Irena versucht ihre Hände zurückzuziehen: Au, das tut weh. Sei leise, du weckst ja alle auf. Die Schwester, blond und sehr viel hübscher als Irena, ein richtiger Engel, holt eine Schüssel mit warmem Wasser und ein Handtuch. Vorsich-

Sie liebt ihr Blut, es ist ein großes Feuer.

tig wäscht sie das Blut von den Armen. Die Schnittwunden sind zwar tief, aber einen Arzt wird man wohl nicht brauchen. Warum hast du das nur getan? Ich möchte tot sein. Irena, sieh doch mal, die halten dich hier schon alle für wahnsinnig. Und wenn du so weitermachst, bist du's auch bald. Sicher, das war alles sehr schwer für dich. Kann ich ja auch verstehen. Aber so einen Unsinn zu machen. Nein wirklich. Bitte hilf mir! Ich helf dir so, daß es die Alten nicht merken. Aber Blut abwaschen, Wunden verbinden, das ist doch nicht geholfen. Gib mir mein Kind zurück! Du spinnt ja! Gib mir mein Kind zurück! schreit

Irena. Verdammt, sei doch leise, die hören uns doch, flüstert ihre Schwester. Ist was los? ruft die Mutter zur Treppe rauf. Nein, du kannst ganz ruhig sein, wir haben uns nur ein bißchen gestritten, ruft die Schwester zurück. Laß Irena doch in Ruhe, meint die Mutter ärgerlich. Da hast du's, du blöde Kuh, nur wegen dir hat sie mich jetzt angepöfeln, schimpft die Schwester. Irena weint. Laß es mal gut sein. So, und jetzt verbinden wir deine Arme und wechseln das Bettzeug. Aber fix. Irena läßt alles mit sich geschehen. Sie weiß, daß sie hier, zuhause, auch keine Rechte mehr hat. Sie ist ja wahnsinnig. So, und jetzt ziehst du die Bluse mit den langen Ärmeln an. Was schaust du denn so traurig in die Luft? Sei doch froh, daß ich dir geholfen habe! Die Schwester kann sie nicht verstehen. Die Schwester ist noch ein Kind. Frühstück! ruft die Mutter. Die beiden Mädchen steigen die Treppe hinunter. Irena ist immer noch sehr blaß. Du bist ja immer noch so blaß, meint die Mutter, das kommt wahrscheinlich von dem Blutverlust. Da brauchst du dir jetzt keine Sorgen zu machen. Irena lacht hysterisch. Lauthals. Wie eine Irre. Kind! ruft die Mutter besorgt. Meinst du, du kannst heute wieder in die Schule? fragt Vater. Schule, Schule, das ist das einzige, was denen jetzt einfällt, denkt Irene und nickt. Sie ist sehr froh, eine Weile aus dem Haus zu kommen. Ich fahr dich hin, sagt Vater. Nein, giftet Irena zurück, ich fahr alleine. Doch, sagt Mutter bestimmt. Ich will aber nicht, heult

Irena, wie ein kleines Kind. Sie ist wieder ein kleines Kind. Sie will wieder ein kleines Kind sein. Also gut, fahr doch selber, sagt Vater verärgert. Irena packt ihre Schultasche. Sie packt Äpfel ein, Mandarinen und Nüsse und kommt sich vor wie der Weihnachtsmann. Die Tasche scheppert verdächtig. Schnell noch eine alte Zeitung hineingepackt. Irena zieht eine schnippische Grimasse. Dann geht sie los, ohne auf Wiedersehen zu sagen. Eine kurze Strecke zu Fuß und eine kurze Strecke mit dem Bus. Das ist ihr gewohnter Schulweg. Die anderen Leute, denen sie begegnet, auch die im Bus, beachtet sie gar nicht. Sie ist ganz in sich selber vergraben. Sie fühlt sich noch immer schwach, aber sie will sich das nicht anmerken lassen.

In der Schule freuen sich die meisten, daß Irena wieder da ist. Auch Irena freut sich. Sie singt lauthals vor sich hin. Ein Junge, mit vielen Sommersprossen und Pickeln im Gesicht fragt leutselig: Na, wo warst du denn, meine Kleine? Im Puff, wo denn sonst, antwortet Irena. Alle lachen. Das ist ihre Irena, das ist ihre Schwester. Der Lehrer kommt rein. Der Lehrer ist ein Mann. Irena kommt in Rage. Irena meldet sich. Der Lehrer motzt sie an, sie haben vier Tage unentschuldigt gefehlt, Fr! O. Gelächter.

Die Schule war eigentlich ein Irrenhaus.
Unsere Schulen, wir haben sie alle
zu Irrenhäusern hochgezüchtet.
Die Schuldigen, man könnte sie überall suchen.
Beim Staat, bei den Lehrern
und bei unserer Gesellschaft.
Schuld sind wohl auch die „Irren“ selbst,
nur gibt es für sie keine Rückfahrkarte.

Irena klemmt ihre scheppernde Schultasche unter den Arm und läuft singend nach vorne. Sie wirft dem Lehrer die alte Zeitung ins Gesicht. Äpfel, Nüsse, Mandarinen fliegen hinterher. Irena tobt. Sie steigt auf einen Tisch und trampelt darauf herum, als müßte sie die ganze Welt zertrampeln. Sie schreit. Sie schreit gottserbärmlich. Sie läßt sich auf den Boden fallen, kopfüber, und wimmert wie ein kleines Kind. Sie ist ja auch wieder das kleine Kind. Sie fängt an, wie ein Hund zu winseln und zerkratzt sich ihr Gesicht. Sie will kein Gesicht mehr haben. Sie reißt sich die Kleider vom Leib. Wie damals der Bär in Jugoslawien. Nun steht sie nackt da, und gefährlich. Ihr Körper ist neugierigen Blicken ausgesetzt, die ihn langsam zerstückeln. Sie setzt sich auf den Fußboden in die Ecke und wiegt ihre großen Brüste hin und her. Hin und her. Der Lehrer schnappt nach Luft. Er sollte etwas tun. Er tut auch etwas. Er geht auf Irena zu und gibt ihr eine ernüchternde Ohrfeige. Irena sieht sich erschreckt um. Das war kein Traum, das war Wirklichkeit, schreckliche Wirklichkeit. Irena beginnt zu weinen. Erst leise, dann lauter. Der Lehrer schickt die Klasse hinaus. Tuschelnd, händerreibend, mit sehr viel mehr Gesprächsstoff als vorher verlassen sie das Klassenzimmer. Der Lehrer ist ganz ruhig. Er schaut sich Irenas Arme an. Die Binde ist zum Teil abgerissen und die Wunden bluten wieder. Auch etwas Blut an den Beinen bemerkt er. Er weiß sofort, daß da etwas Schlimmes geschehen sein muß, und er weiß auch, daß er vorsichtig sein muß. Bist du vergewaltigt worden, Irena, fragt er lei-

se und sieht dabei zum Fenster hinaus. Nein, ich bin eine Hure, antwortet Irena und sieht ebenfalls zum Fenster hinaus. Ach, red doch keinen Unsinn, fährt der Lehrer sie an, etwas zu heftig. Irena weint wieder, leise, nur so vor sich hin. Die Tränen fließen ihr über die Wangen, die Schultern, die Arme und vermischen sich mit dem Blut. Die Wunden brennen heißer. Irena, sagt der Lehrer, erzähl mir, was geschehen ist. Irena weiß, daß sie das niemandem erzählen darf. Darauf steht die Todesstrafe. Aber das ist ja jetzt egal. Jetzt zählt nur noch sie. Sie weiß, daß sie nichts mehr zu verlieren hat. Sie zieht sich langsam wieder an, setzt sich ordentlich auf einen Stuhl und beginnt eine zermatschte Mandarine zu schälen. Die Tür geht auf: Der Wolfgang hat mich geschlagen, sagt eine dünne, weinerliche Mädchenstimme. Laß uns jetzt

eine Weile in Ruhe, wir regeln das später, antwortet der Lehrer freundlich. Aber. . . Still jetzt, geh raus! Die Tür fällt krachend zu. Nun sitzen sich zwei erwachsene Menschen gegenüber. Eine sechzehnjährige Schülerin und ein zweiunddreißigjähriger Lehrer. Sie haben sich etwas zu sagen. Sehr viel muß gesagt werden: Die Wahrheit! Also schieß los. Aber ich darf nicht. Du darfst und du mußt! Also gut. Irena faltet die Hände und sagt: Ich war schwanger. Mädchen, warum hast du nicht aufgepaßt? Ich wußte nicht wie. Der Lehrer faßt sich an den Kopf. Die ganze Last einer verklemmten Generation ruht auf ihm. Ich war in Jugoslawien. Jugoslawien? Ja! Ja! Ja! schreit Irena. Und dann erzählt sie alles. Die Worte rollen ihr aus dem Mund wie die Tränen von ihren Augen. Sie muß sich ausweinen. Irena hat alles verraten. Sie hat den größten Verrat begangen, den ein Mensch jemals begangen hat. Darauf steht die Todesstrafe. Natürlich. Der Lehrer ist sprachlos. Irena fängt an, die Tafel zu wischen, Ordnung, Ordnung muß sie schaffen. Irena geht zum Fenster. Mit dem Tafelschwamm putzt sie das Fenster. Sie fängt an, den Fußboden zu wischen. Irena, sagt der Lehrer leise, Irena, hör auf damit. Aber warum denn? Ordnung muß her. Ordnung! Ordnung! Ordnung! Irena putzt weiter. Sie macht auch vor den Bleistiften auf den Pulten nicht halt. Ein neugieriger Schüler schaut zum Fenster herein, mit offenem Mund. Irena geht zum Waschbecken und dreht voll auf. Ah, das tut gut. Sie beschützt sich von oben bis unten mit Wasser. Sie wäscht sich rein. Doch die Schuldgefühle lassen sich nicht einfach wegwaschen. Auf dem Fußboden bildet sich eine Pfütze. Die Pfütze wird größer, wird zum See. Der Lehrer schreitet ein, groß und männlich. Mit festen Griffen dreht er den Wasserhahn zu und schiebt Irena behutsam auf einen Stuhl. Du bist krank, sagt er ernst. Wahnsinnig, lacht Irena hysterisch. Sie kann gar nicht mehr aufhören mit Lachen. Sie fällt auf den Fußboden und lacht dort weiter. Endlich beruhigt sie sich wieder. Ich werde mit deinen Eltern sprechen, sagt der Lehrer. Für Irena ist alles ein Traum. Erst zu Hause wacht sie wieder auf. Die donnernde Stimme ihres Vaters reißt sie aus allen Träumen. Der Lehrer spricht besänftigend. Irena singt ein Kinderlied. Sie ist wieder ein kleines Kind.

Universitätsstadt. Bei ihrer Ankunft ist der Himmel mit grauen Wolken überzogen. Um elf Uhr ist Arztgespräch. Irena muß zum Psychiater. Der Vater und der Lehrer

sind mitgekommen. Irena fühlt sich gefangen, an diese beiden Männer gefesselt. Sie ist ihnen ja völlig ausgeliefert. Ein weißer Kittel taucht auf. Guten Tag, Frä. O., sagt er freundlich und gibt ihr die Hand. Er gibt zuerst ihr die Hand, dann dem Vater und dem Lehrer, nachdem sie sich gegenseitig vorgestellt haben. Ich möchte zuerst mal mit Ihnen alleine sprechen, sagt der Arzt zu Irena. Irena fühlt sich ängstlich. Sie ist sehr mißtrauisch. Sie folgt dem Arzt, der mit schnellen Schritten vor ihr her geht. Setzen Sie sich, sagt er, nachdem er hinter seinem großen Schreibtisch Platz genommen hat. Irena setzt sich. Es ist dunkel in ihrem Kopf. Die Wände sind grau, fahlgrau. Die Gedanken blutig, sehr blutig. Irena ist ein grauer Vogel. Sie hüpfte von Ast zu Ast und sucht ihr Nest. Frä. O., sagt der Psychiater. Psychiater! Irena haßt alle Psychiater. Psychiater sind fast immer Männer. Es klopft leise. Eine Schwester mit weißer Haube betritt den Raum. Herr Doktor, sagt sie und legt eine Akte auf seinen Schreibtisch. Der Doktor räuspert sich kurz und sagt danke.

Das waren die höheren Psychiater.
Das waren unsere Oberpsychiater.
Unsere unerreichbare high society.
Unheimlich mächtig und manchmal
auch unheimlich dumm.
Sie kannten keine Menschen, sondern
nur Objekte, Analysanden,
wie sie das oft nannten
und wurden selbst zu Objekten,
steinern und tot.

Gut, ich spreche später noch mit Ihnen, sagt der Mann, der Arzt ist, zu Vater und zum Lehrer, ich halte es für dringend notwendig, daß wir sie eine Weile hier behalten. Vater nickt und der Arzt geht mit Irena durch die große Eingangshalle zur Aufnahmestation. Die Aufnahmestation ist geschlossen. Schlüssel sind Meister der Gefangenschaft und der Freiheit. Da sind sie ja alle. Lauter verhaltensgestörte Jugendliche. Irena ist nicht verhaltensgestört. Sie ist Göttin. Sie hat die Macht über Tod und Leben. Alle Entscheidungen sind in ihrer Hand. Irena wird offiziell aufgenommen. Sie ist Irre. Patientin einer Jugendirrenanstalt. Ach, die Welt ist rund. Rund und häßlich. Gehen sie auf die Straße – nein ich gehe nicht auf die Straße – wo ist Rudi. . . Ich heiße Rudi. Ein dicker Junge schiebt, nein, wälzt sich aus der gaffenden Meute vor. Wie heißt du? Ich habe keinen Namen, antwortet Irena. Alle lachen. Lustig nicht? Das ist Irena, sagt die Stationsschwester. Irena streckt den gaffenden Bälgern die Zunge raus. Lauter Kinder, lauter etwas groß geratene Kinder, nichts für sie. Sie hockt sich in eine Ecke und singt und weint leise vor sich hin. Singen und Weinen ist dasselbe. Immer dasselbe Lied. Immer derselbe Wind. Die Spitzen der Eisberge sind kalt und stürmisch. Der Berg, der vor Irena steht, ist sehr groß. Sie wird sehr viel Wärme brauchen, sehr viel Liebe. Liebe ist Sonne. Liebe ist Tag. Und Nacht.

Irena bekommt ein Bett und ein Nachtkästchen zugewiesen. Das ist alles, was ihr nun gehört, was sie nun besitzt. Sie wird damit auskommen müssen. Sie mußte mit so vielem auskommen. Es ist Nacht. Irena soll schlafen. Schlaf ist nicht Tod. Schlaf bedeutet Leben und Atmen, Ruhe und Ausgeglichenheit, ja, fast Vollkommenheit.

Das Leben ist bunt hier. Immer wieder passiert was Neues. Andere Patienten werden eingeliefert, die am Anfang ganz schön rumspinnen. Irena hat sich sehr schnell eingelebt. Sie ist nicht mehr die alte Irena. Sie ist ein





neuer Mensch. Sie will mit Männern nichts mehr zu tun haben. Sie haßt sie nach wie vor, aber sie zeigt ihren Haß nicht mehr. Der Weg des geringsten Zwanges. Irena ist sehr ruhig geworden. Sie bekommt Medikamente. Der Arzt ist freundlich. Die Schwestern auch. Aber sie lebt in einer Traumwelt, die sie langsam aufgebaut hat und die sie niemandem preisgeben würde. Ihre Welt enthält sehr viel blau und rot. Und Musik. Hölzerne Musik. Sargmusik. Sie weiß diese Welt geschickt zu verbergen. Diese Welt ist ihr Leben. Diese Welt ist ihr Tod. Diese Welt ist alles.

Sie besucht die hiesige Realschule, nachdem sie auf eine offene Station verlegt wurde. Ihre Mitschüler findet sie alle blöd. Alles Kinder! Sie hat mit ihnen nichts gemein. Sie ist ihren eigenen Weg gegangen. Sie erzählt niemandem mehr von sich. Etwas in ihr ist tot. Sie droht manchmal zu zerspringen, aber sie zeigt es nicht. Sie fürchtet nichts mehr. Sie hat gelebt. Alle Schrecken sind von ihr gewichen. Alles ist ausgeglichen, harmonisch, wie sie selbst, wenigstens nach außen. Sobald sie von der Schule zurück ist und gegessen hat, legt sie sich ins Bett und träumt sich in ihre Welt hinein. Irena! Eine Stimme schreckt sie auf. Irena, was machst du da? Irena schaut auf. Dann schaut sie auf ihre Hände. Sie hat ihr Kopfkissen zerpfückt. Warum, fragt die Schwester leise. Für die Gefangenen, antwortet Irena noch leiser. Ihr Gesicht ist traurig. Sie hat soeben ihre Welt verraten. Für die Gefangenen? Was hat das denn zu bedeuten? fragt die Schwester einmal, zweimal, dreimal. Irena hört nicht. Irena ist ihrer eigenen Welt ausgeliefert. Das ist die Strafe. Die unbittliche Strafe für etwas, was niemals verziehen werden darf. Irena schreit. Zum ersten Mal nach langer Zeit schreit sie wieder. Sie knallt ihren Kopf gegen die Wand. Immer wieder und wieder. Irena, hör auf! Die Schwester hält ihr den Kopf fest. Irena zerrt an ihrer Hand. Die Schwester schmiert ihr eine. Das ist die Strafe. Auspeitschen sollte man sie. Irena ist wieder ruhig. So mußte es ja kommen. So und nicht anders. Irena, sagt die Schwester. Irena, du warst letzte Woche so gut und nun? Ich weiß nicht, meint Irena trocken. Irena! Bitte sagen Sie's dem Doktor nicht! Ich muß das melden. (Der doppelte Verrat!) Bitte sagen Sie es nicht, sagt Irena mit eindringlicher Stimme. Irena! ruft die Schwester erschrocken. Also gut, es bleibt unter uns. Aber du mußt dich auch daran halten. Ja? Ja! antwortet Irena froh. Dann steht deiner Entlassung also nichts mehr im Weg. Kind. Kind! Irena ist kein Kind mehr. Aber sie freut sich. Sie freut sich wie ein Kind über ihre Entlassung.

Die Entlassung. Heute wird Irena entlassen. Als geheiltes Mädchen entlassen. Für immer geheilt? Wovon geheilt? Manche Wunden lassen sich nur zudecken, aber niemals heilen. Freundlich verabschiedet sie sich vom Arzt, den Schwestern und von ihren Leidensgenossen, die sie eigentlich immer so verachtet hatte. Das Leben sieht leicht aus. Sie ist ein braves Mädchen geworden. Wirklich brav. Vater holt sie mit dem Auto ab. Er nimmt ihren schweren Koffer und packt ihn ein. Vater freut sich. Irena sitzt vorne neben ihm. Die Fahrt geht los. Es wird wohl eine gute Stunde dauern, bis sie zu Hause ist. Unterwegs machen sie an einer Eisdiele halt. Irena ißt Himbeereis mit Sahne. Es ist ihr, als ob sie ihr eigenes Blut äße. Dann geht es weiter, noch zwei Kurven. Irena zählt leise die Sekunden. Mutter! Sie stürzt aus dem Auto und fällt ihrer Mutter um den Hals. Mutter! Und wo ist Oma? fragt Irena. Tot. Aber das weißt du doch, sagt Mutter und schaut sie etwas seltsam an. Tot, ach so, tot. Entschuldigung, sagt Irena, was etwa soviel heißt, wie, ich



Irena wirft sich aufs Bett. Sie weint, aber nur ganz leise. Sie geht ins Badezimmer und wäscht sich die Tränen aus den Augen. Dann ruft die Mutter sie zum Essen. Aha, die Geschwister sind alle schon da. Tommy! Ihr Lieblingsbruder Tommy. Sie mag ihn wirklich unheimlich gern. Es ist Freitag, und es gibt Fisch, wie üblich. Irena läßt es sich wirklich schmecken und greift zweimal, dreimal, viermal zu. Mädchen, dir wird schlecht werden, meint die Mutter. Aber sie freut sich über Irenas guten Appetit. Irena sagt kein Wort. Als sie zu Ende gegessen hat, schaut sie stumm über den Tisch. Da sitzt ihr Bruder mit seinen lächelnden Augen. Schön. Irena ist zufrieden und müde. Sie geht die Treppe hoch und legt sich ins Bett und denkt, daß die ganze Welt ein abgelecktes rotes Himbeerbonbon ist. Mit zu wenig Gewürzen. Langsam schläft sie ein.

Das Leben geht weiter, als wäre nichts gewesen. Irena hat ihre Mittlere Reife bestanden. Sie hat es ohne Mühe hinter sich gebracht. Von ihren Schulkameraden hielt sie sich fern, sie konnte sich mit niemandem mehr anfreunden. Ab und zu wurde sie gehänselt, wegen ihres großen Auftritts damals. Aber sie achtete gar nicht mehr darauf. Die Eltern sind zufrieden mit ihr. Der Lehrer war immer etwas besorgt. Nun soll sie sich entscheiden. Für einen Beruf. Für eine Lebensaufgabe? Noch ein Jahr Handelsschule? Sie weiß es nicht. Eigentlich wollte sie immer Krankenschwester werden. Aber die Freude dafür ist nicht mehr so groß. Ihre Eltern überlegen hin und her. Ihr ist alles so ziemlich egal. Sollen doch ihre Eltern entscheiden. Die haben doch schon immer entschieden. Sie lebt in einer anderen Welt, in der solche Fragen nicht wichtig sind.

Irena sieht aus wie eine erwachsene Frau, aber zu Hause benimmt sie sich wie ein großes Kind. Das ist am bequemsten. Sie hat wieder einen Freund. Heimlich natürlich. Er ist Franzose und sehr nett. Wenn sie mit ihm zusammen ist, benimmt sie sich ihrem Alter entsprechend. Nicht mehr und nicht weniger. Irena ist glücklich mit ihm, aber sie hat Angst. Und dumpf erwachen wieder längst abseits geschobene Erinnerungen: Da war schon mal einer, und Jugoslawien gibt es immer noch. Irena ist manchmal gelähmt von einer ungeheuren Angst. Aber sie versucht, sie zu überspielen. Sie versucht, einen klaren Kopf zu behalten. Ihr Freund merkt, daß sie nicht mehr so unbefangen ist wie früher. Was hast du, Irena? fragt er oft und man merkt, daß ihm an ihr wirklich etwas gelegen ist. Die beiden beratschlagen wie ein vernünftiges junges Ehepaar. Soll man mit den Eltern reden? Sind es die Heimlichkeiten, die Irena so zu schaffen machen? Sie hat ihm nie von Jugoslawien erzählt. Sie würde das auch nie tun. Da fällt die Entscheidung. Irena hat einen Ausbildungsplatz als Krankenpflegehelferin in einer nicht weit entfernten Stadt bekommen. Auf der einen Seite ist sie ja froh, aber sie macht sich doch große Sorgen. Sie wird nicht mehr zu Hause wohnen. Sie wird ihren Freund öfter sehen können. Sie braucht keine Heimlichkeiten mehr zu haben. Aber gleichzeitig beschleicht sie der Gedanke an die Nähe, die sie mit ihm haben wird. Sie hat Angst. Sie hat noch nie mit ihm geschlafen. Er hat sie auch nicht unmäßig dazu gedrängt. Die Nähe könnte vielleicht alles zerstören. Sie könnte ihr ganzes Leben zerstören. Sie wird diese Nähe wohl nie mehr ertragen können.

Etwas in ihr zerreißt sie fast, während sie darüber nachdenkt. Etwas, was sich lange nicht mehr gerührt hat und sich nun mit aller Gewalt hervordrängt. Es läßt sich mit Worten nicht aussprechen. Man kann es vielleicht so beschreiben: Es ist das Gefühl, ausgeliefert zu sein, verraten zu sein, zu etwas gezwungen zu sein. Es ist das Gefühl, daß einem Gewalt angetan wird. Es ist das

will es nie mehr wieder tun. Nein, nie wieder so was fragen.

Irena geht ins Haus. Es erscheint ihr alles so fremd, so unheimlich fremd, oder eher unheimlich. Die Zimmer sind so eng, die Decke so niedrig. Wie konnte sie hier so lange leben? Wie hat sie das ausgehalten? Sie geht in ihr Zimmer, die Treppe hoch und kostet jede einzelne Stufe aus. Das Zimmer ist neu tapeziert, das Bett frisch überzogen, und auf dem Tisch liegt eine schöne Tischdecke. Der Schlüssel an der Tür, mit dem sie sich früher oft eingeschlossen hatte, fehlt. Man hat ihr ihre Heimat genommen. Man hat ihr alles genommen. Ach, wenn sie nur tot wäre!

Unsere Heimat war der Wind, immer woanders, immer hin und hergetrieben.

Oder wir waren auch in Bildern zuhause.

Bilder konnte man uns schwer wegnehmen.

Aber eigentlich waren wir nirgendwo zuhause.

Wir waren immer nur auf der Suche,

auf der Suche waren wir immer.

Gefühl der eigenen Ohnmacht, der Unterwerfung, der Kapitulation. Es ist das Gefühl einer übertriebenen Liebe, das Gefühl eines übertriebenen Hasses, das Gefühl einer ungeheuren Spannung, das Gefühl, erdrückt und aufgefressen zu werden, das Gefühl, nicht der sein zu dürfen, der man ist. Das Gefühl, irgendwann einmal tot zu sein. Das alles läßt sich nicht mehr wegstoßen. Das alles zusammen muß gelebt werden. Bedingungslos alles. Alles bis zum letzten. Nichts bleibt erspart. Es ist so. Es ist.

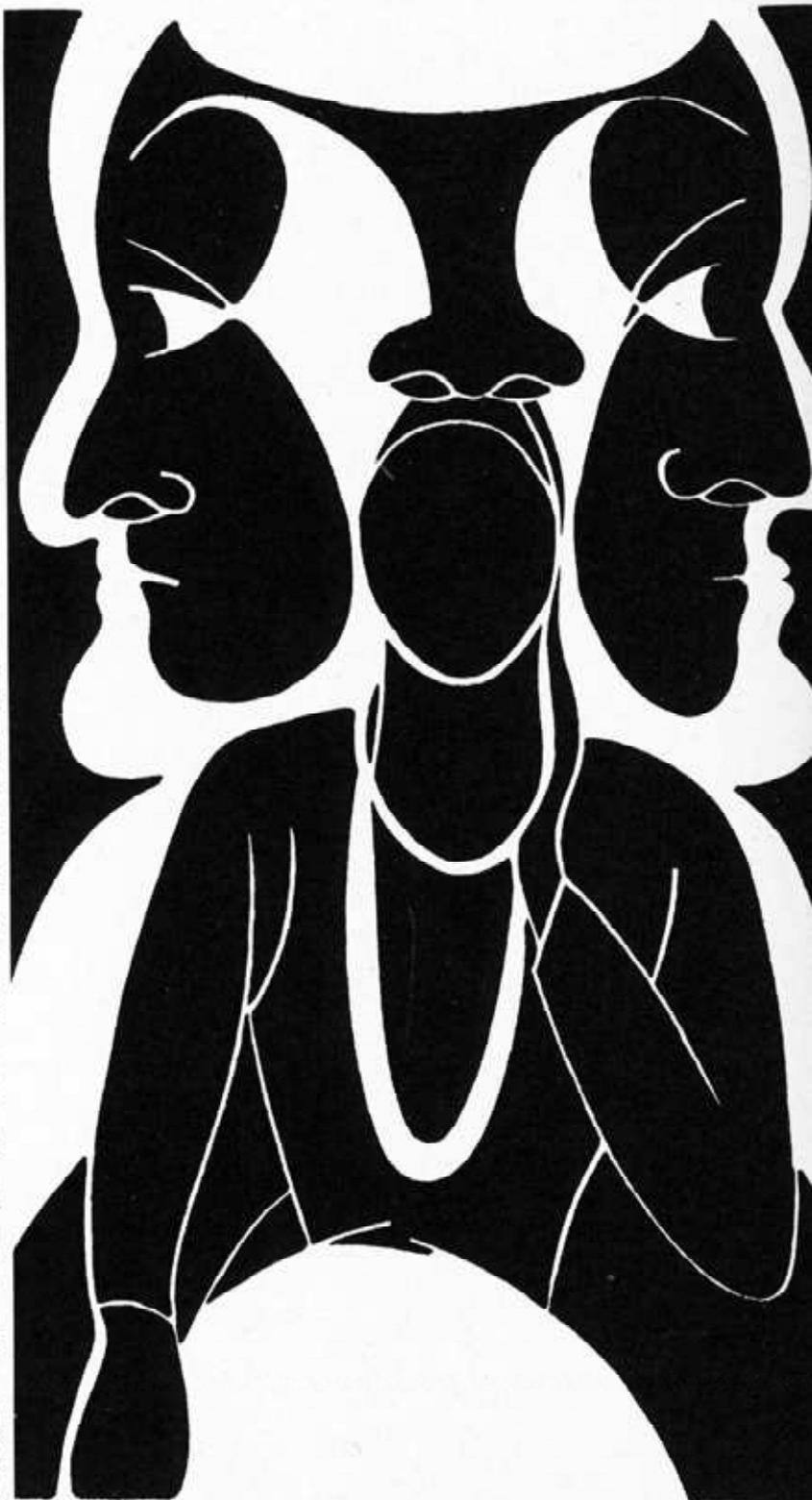
Irena zieht aus von zu Hause. Ihr Freund ist glücklich darüber. Sie verbirgt geschickt ihre Angst und ihre Zweifel. Sie richtet sich ihr Zimmer ein. Es ist klein und bescheiden. Sie liebt das so. Ihr Freund hilft ihr, aber sie empfindet das als Eingriff in ihren ganz persönlichen Bereich. Sie ist gereizt und versucht es zu vertuschen. Sie freundet sich mit ihren Mitschülerinnen der Krankenpflegeschule an. Sie ist offen zu ihnen, die meisten sind schon ziemlich erwachsen, nicht so wie in der Realschule. Das Lernen macht ihr Spaß. Und auch die Arbeit im Krankenhaus. Sie spürt, daß sie gebraucht wird. Sie spürt, daß sie erwachsen und selbständig wird. Sie hat ihre Hand in ihrer Persönlichkeit. Aber es gibt sehr viele dunkle Bereiche da. Unangenehm fühlen die sich an. Sie hat in der Nacht oft Alpträume. Manchmal kann sie überhaupt nicht schlafen. Oft träumt sie, daß sie allein auf einem großen Schiff ist, das über ein stürmisches Meer treibt. Blaue Farben. Schwarze Farben. Dunkel. Dann kommt irgendetwas auf sie zu, größer als das Schiff, manchmal ein Seeungeheuer, manchmal aber auch ein Wolkenkratzer oder eine Eisenbahn, oder nur ein roter Nebelschwall. Und dann schreit sie und wird wach. Sie weint, denkt an Jugoslawien, liegt lange wach im Bett und starrt den Mond an, der durchs Fenster leuchtet. Sie fühlt sich einsam. Und sie weiß, ihr Zimmer hier, das kleine Zimmer ist das große verlassene Schiff und alles was draußen ist, ist das Ungeheuer, ist das, was größer ist als sie. Und da hat sie natürlich Angst. Angst, es könnte alles so sein, wie sie träumt, wie sie es denkt, und sie denkt schnell an irgendeine Fernsehreklame. Das beruhigt sie unheimlich. Das tröstet sie. Das tröstet sie billig. Und doch, sie weiß, es gibt keinen Trost. Es gibt nur graue, eisiggraue Welt. Sie steht am Nordpol. Auf Schnee, der schmutzig ist. Schmutzig von Lieblosigkeit. Go along! Es gibt keinen Weg. Es gibt Sein. Und es gibt Gewesen sein. Werden gibt es nicht. Werden ist tödlich.

Irena weiß mit ihrer Traurigkeit nichts anzufangen. Traurigkeit lähmt. Angst lähmt auch. Irena kann sich nur schwer konzentrieren. Oft dämmert sie im Unterricht nur so vor sich hin. Sie fühlt sich minderwertig. Sie hat Angst vor den Prüfungen. Sie hat Angst vor ihren Freundinnen, sie hat Angst vor den Patienten, die sie pflegt. Sie hat Angst, daß ihr alles unter der Hand wegstirbt. Sie hat das Gefühl, es gehe eine böse Kraft von ihr aus. Ihrem Freund begegnet sie freundlich, aber gefühllos. Sie schläft mit ihm, aber sie empfindet nichts dabei. Überhaupt nichts. Danach wäscht sie sich oft stundenlang. Sie fühlt sich schmutzig, in den Dreck gezogen, unrein. Sie glaubt nicht mehr an Wunder. Sie glaubt an den Tod. Aber sie ist zu starr, zu gelähmt, um etwas in der Richtung zu unternehmen.

Irena besteht ihre Prüfung gut. Sie ist froh darüber. Zunächst hat sie vor, gleich weiterzuarbeiten, aber ihr Freund, ihre Mitschülerinnen und ihre Eltern finden, daß sie dringend etwas Erholung nötig hat. Also packt sie ihre Koffer und fährt mit dem Zug nach Hause. Sie ist wirklich müde. Sie schaut zum Fenster raus und sieht die Landschaft an sich vorbeifliegen. Sie versucht zu

träumen, aber sie ist zu leer, um zu träumen. Alles ist leer, hohl, dumpf. Alles ist verloren, sinnlos verloren. Sie singt leise ein Lied vor sich hin. Ein trauriges Lied. Aber auch das schwimmt ihr einfach so davon. Auch daran kann sie sich nicht festhalten.

Die Eltern sind stolz auf Irena. Eigentlich hatten sie gar nicht mehr damit gerechnet, daß Irena es doch noch schaffen könnte. Sie war immer so komisch in letzter Zeit. Irena ist ihrer Familie fremd geworden. Sie zieht sich sehr viel zurück und redet nur noch wenig. Sie ge-



hört nicht mehr in ihr Zimmer zu Hause. Sie weiß eigentlich gar nicht mehr, wo sie nun hingehört. Am meisten vielleicht zu ihrem Freund. Sie versucht, ihre Gedanken, ihre Gefühle festzuhalten. Sie schreibt. Sie schreibt Gedichte. Dunkle Gedichte. Zum Beispiel so:

Wir Fremden,
deren Seele ihr ins Nichts vertreibt.
Wir schenken euch unsere Tränen
und unsere Gesichter,
blutleer wie der Nachmittag,
der seine blasse Hand erhob
über uns.
Wir flohen in die Flucht.
Nun stehen wir da,
mit starren Augen bittend,
hölzerne Gebete betend,
totes Gestein erweichend, —
nun stehen wir da
als Bettler.

Und so fühlt sie sich wirklich. Sie weiß, was es heißt, nirgendwo hinzugehören. Der größte Halt ist ihr Freund. Sie sieht ihn öfter. Aber die Leere, die sie beherrscht, läßt sie nicht los. Sie beherrscht sie. Und sie wird langsam unerträglich. Dann kommt der eine Tag, der so schön beginnt. Die Sonne scheint. Ihr Freund lädt sie zum Essen ein. Sie kann sich sogar ein wenig darauf freuen. Sie gehen zusammen in eine kleine Gaststätte, die sehr ruhig und gemütlich ist. Ihr Freund hat ihr etwas zu sagen. Irena fühlt sich irgendwie festlich. Sie trägt ein schönes Kleid. Sie bestellen ein Essen, Hähnchen. Irena, sagt ihr Freund ernst, ich habe dir etwas Wichtiges zu sagen. Ja, fragt Irena und hat so ein unangenehmes Gefühl dabei. Das Gesicht ihres Freundes sieht bedrohlich aus. Es macht ihr Angst. Irena, ich fahre nächste Woche nach Frankreich zurück. Für immer, fragt Irena. Für immer, antwortet er. Dann ist es eine Minute fürchterlich still. Nein!! Irena schreit fast. Irena versteh mich bitte! Warum so plötzlich, so unerwartet? Ich wollte dich vorher nicht belasten, wegen der Prüfung. . . Du hast es also schon länger gewußt! Ja. Das sagst du so einfach. Sieh mal, jede Freundschaft geht einmal zu Ende. Nein, nicht jede! Irena, du hast doch wohl nicht erwartet, daß wir heiraten. Sie zuckt mit den Achseln. In ihr schreit was, aber sie reißt sich unheimlich zusammen. Komm, laß uns den Abschied kurz und schmerzlos machen. Ich komme mit. Das geht nicht. Irena bleibt stumm. Sie ist nicht mehr fähig, etwas zu sagen. Irgendwann gehen sie dann zum Auto. Ihr Freund fährt sie nach Hause. Er redet die ganze Zeit wie ein Buch. Irena aber erreichen nur noch einzelne Worte. Vernunft . . . normal . . . Freundschaft . . . Halt . . . Trennung . . . Jedes Wort ist wie ein Schlag in ihr Gesicht. Sie sind zu Hause. Irena reißt die Tür auf. Sie will ganz schnell ganz allein sein. Der Freund hält sie fest und will sich mit einem Kuß verabschieden (für immer natürlich). Irena schlägt auf ihn ein und schreit: Weg! Weg! Weg! Dann rennt sie zum Haus, schließt hastig auf und schlägt die Tür hinter sich zu. Ihr Freund steht ziemlich hilflos da, zuckt mit den Achseln und steigt ins Auto. Er fährt weg. Für immer! Für immer! Für immer! Für immer!

Sie ist allein zu Hause. Ihre Eltern und Geschwister sind übers Wochenende zu Bekannten nach Bayern gefahren. Es ist so still im Haus. Die Wände, die Möbel, die Tapetenfarbe, alles wirkt so fremd, so unheimlich fremd. Vielleicht hat sie sich im Haus geirrt. Aber nein, da ist ja die Treppe, die zu ihrem Zimmer führt. Alles ist wie im

Traum, sehr weit weg, sehr unwirklich, fast schon gespenstisch. Langsam schwebt sie die Treppe hoch. Sie spürt nicht, wie sie geht, sie weiß nur, daß sie geht. Sie spürt ihren Körper nicht mehr. Ihr Zimmer wirkt seltsam aufgeräumt und leer und kahl. Das ist ihr Zimmer nicht. Was für einer Lüge ist sie da gefolgt. Was für eine Verschwörung ist da im Gange?! Irgendjemand wollte sie in eine Falle locken. Um sie zu töten? Um sie nach Jugoslawien zu schicken? Irena setzt sich auf den Stuhl am Schreibtisch, der angeblich ihr gehört. Sie sitzt ganz versteinert da. Sie traut sich nicht sich zu bewegen. Sie hat Angst, daß jede Bewegung ein Chaos auslösen wird. Sie hat Angst, daß alles über sie herabbricht. Die Nacht, die große dunkle Nacht. Die tote Nacht. Die tote Dunkelheit. Die Todesdunkelheit. Die Zeit vergeht. Eine tote Zeit. Draußen dämmt es schon und Irena sitzt immer noch auf dem Stuhl, der angeblich ihr Stuhl ist, in dem Zimmer, das angeblich ihr Zimmer ist. Je dunkler es wird, desto stärker wird ihre Angst. Ihre Gedanken werden zu Steinen, zu Felsbrocken, zu Meteoriten. Sie stemmt sich dagegen, sie stemmt sich gegen die Erde. Sie schaut zur Decke. Aus der Lampe tropft Blut. Blut! Sie kann nicht mehr. Sie muß schreien, schreien, schreien. Sie kriegt keine Luft mehr, aber sie schreit. Sie kann gar nicht mehr aufhören zu schreien. Das Blut wird mehr und mehr. Sie fällt vom Stuhl. Sie schlägt um sich, wirft sich auf dem Boden umher. Sie versucht, das Blut zu vertreiben. Sie liegt in einem Blutmeer. Sie kann nicht schwimmen. Sie wird darin ertrinken. Sie schreit, sie schlägt. An der Wand zeigt sich ein dämonisches Gesicht, zerfurcht und braungrau, das immerzu langsam lächelt und dann wieder stirbt. Immerzu. Sie braucht Hilfe, man will sie umbringen, verrückt machen. Das Gesicht an der Wand gehört einem kalten Gott. Sie haßt diesen Gott. Sie wird ruhig. Sie ist bereit. Bereit zu sterben. Sie liegt flach auf dem Boden und atmet schnell. Dann steht sie langsam auf. Sie geht vorsichtig die Treppe runter an die Hausapotheke ihrer angeblichen Eltern. Alles automatisch. Sie öffnet die Schranktür und schaut sich die Medikamente an. Ganz nüchtern und klar. Da ist eine Schachtel mit Valium, eine mit zwanzig Schlaftabletten. Was sie in der Hand hat, reicht nicht. Sie wird unruhig. Sie wirft die Medikamente auf den Boden. Da ist noch eine Schachtel mit Schlaftabletten. Und verschiedene Schmerzmittel, zusammen an die hundert Tabletten. Das könnte reichen. Hastig läuft sie in die Küche und holt sich eine Flasche Sprudel. Gleich nehmen? Nein, sie hat da noch einen anderen Plan. Sie beschließt sich zu rächen. An ihrer Familie. Dafür, daß man sie immer allein gelassen hat. Rache für alles, was sie durchlitten hat. Sie weint ein bißchen, denkt an ihr verpfushtes Leben. Da ist nichts, wofür es sich lohnt, wofür es sich wirklich zu leben lohnt. Nur noch die Rache. Ihr Leben war das Gesicht von vorher. Sie packt die Medikamente und die Flasche in eine Plastiktüte, zieht ihren roten Mantel an und verläßt das Haus.

Es ist schon dunkel. Sie hat Angst, sie läuft sehr schnell. Die Dunkelheit darf, nein, kann ihr nichts mehr anhaben. Ihr Weg ist klar. Sie geht zur Polizei. Zur großen Ordnung im Chaos. Oder umgekehrt. Es regnet. Irena ist froh, als sie das Polizeigebäude betritt. Sie begegnet einem Uniformierten und fragt, wo sie eine Anzeige machen kann. Der Grüne schaut sie ein wenig erstaunt



Grafiken: Ingeborg Magiera



an und zeigt ihr dann das Zimmer. Irena ist ihrer Sache gewiß. Guten Tag, sagt sie und macht die Tür laut hörbar hinter sich zu. Drei Polizisten sind anwesend. Einer steht auf und fragt, was sie möchte. Ich möchte eine Anzeige machen! Und die wäre, fragt der Polizist. Ich habe einen Verdacht. Nur einen Verdacht? Nun ja, ich bin mir ziemlich sicher. Machen Sie's nicht so spannend. Ich klage die Welt an! schreit Irena plötzlich. Die Welt, weil sie lieblos ist, weil sie kein zuhause ist. Ich klage alles an, Sie, mich, alle, weil sie nichts dagegen unternehmen! Weil sie mitarbeiten, an dem Schema des Hasses, mitarbeiten mit ihrem Egoismus. Ich klage die satte Menschheit an für den Hungertod von unzähligen Menschen. Ich klage die Reichen an für die vielen Armen. Ich klage die Gesunden für die Kranken an. — Moment mal. — Ich glaube, die ist selber krank. — Ich klage Gott an für die Gläubigen. — Hoppla. — Ich klage die Lebenden an für die Selbstmörder. — Hier, tock, tock, tock. — Ich klage den Wind an für seine Kälte. Ich klage die Erde an für ihre Unfruchtbarkeit. Irena weint, weint lauthals los. Mädchen, sagt ein Polizeibeamter und legt ihr die Hand auf die Schulter, du bist ja völlig fertig. Jetzt beruhige dich erst einmal. Halt! Irena faßt sich. Ich bin noch nicht fertig. Ich klage meine Familie an für Jugoslawien! Sie schreit laut auf. Das saß zu tief. Ich klage mich des Mordes an meinem Kind an! Wieder ein lauter Aufschrei. Ich klage alle an, weil sie mich verfolgen. Sie wollen mich umbringen! Die bringen mich um, die machen mich verrückt. Sie läßt sich zu Boden fallen. Hilfe! Hilfe! Hilfe! Polizei! Oma! Oma! Oma! Plötzlich ist alles still im Raum. So unheimlich still. Irena liegt noch am Boden und traut sich nicht, sich zu rühren. Der Polizist beugt sich über sie. Irena zittert vor Angst. Keine Angst, Mädchen, keine Angst. Irena stöhnt. Du bist krank, sehr krank. Nein, sagt Irena bestimmt. PLK anrufen, sagt der Polizist zu seinem Kollegen. Irena wird stutzig. PLK? Was soll das schon wieder? Aber sie ist zu kaputt, um noch Widerstand zu leisten. Komm mal mit, sagt der Polizist und hilft ihr wieder auf die Beine. Sie gehen in einen Nebenraum. Setz dich! Sie nimmt neben einem riesenhaften Schreibtisch Platz. Was ist denn passiert? Nichts, gar nichts. Ach, Unsinn, sagt der Polizist ärgerlich. Er schaut auf die Uhr. Überstunden! Irena sagt nichts. Nur noch den einen Satz: Ich sage überhaupt nichts mehr! Nun, dann kann ich im Moment eben nicht helfen. Bleib mal hier. Warte mal einen Augenblick auf mich. Der Polizist geht in den Nebenraum und überzeugt sich, daß ein Krankenwagen unterwegs ist. Hoffentlich macht die keinen Terror, denkt er. Aber dazu ist sie wohl zu kaputt. Irena weiß, was sie zu tun hat. Die ganze Zeit hatte sie die Plastiktüte fest in der Hand behalten. Sie nimmt hastig die Tabletten raus und fängt an, sie runterschlucken. Sie würgt, aber sie behält sie bei sich. Noch mehr. Sie könnte die ganze Welt verschlucken. Da kommt der Polizist ins Zimmer. Verdamm! ruft er und reißt ihr die Tabletten aus der Hand. Es sind nur noch wenige, fünf vielleicht. Und auf dem Boden liegen ein paar leere Schachteln. Der Polizist ist entsetzt und wütend. Er beherrscht sich nur mühsam. Los, leg dich hierher, aufs Sofa. Oder besser, steck dir den Finger in den Hals, los! Irena preßt den Mund fest zu. Sie gibt nichts mehr frei. Sie geht ihren Weg. Sie sieht noch den Polizisten, der vor ihr steht. Dann fällt sie weg. Weg in die Unendlichkeit. Weit weit weg. Sie merkt nicht, daß zwei Männer vom Roten Kreuz kommen. Sie merkt nichts von der Fahrt im Sanka. Sie fährt nicht irgendwohin, sie fährt nicht nirgendwohin. Das Lied ist aus. Ein zerstörtes Leben geht zu Ende. Sie hat sich ihr Leben lang nur kaputt gemacht. Nun ist alles kaputt. Kaputt. Zerstört. Asche!